

Michael Römling

Bremen



Geschichte einer Stadt

Tertulla-Verlag

Einleitung

Wer an die Hanse denkt, denkt an bauchige, scheinbar schwerfällige Schiffe mit quadratischem Segel und zinnenbewehrtem Achterkastell, die sich auf mittelalterlichen Miniaturen ins Bild krümmen oder auf Stadtsiegeln mit ihrem fülligen Rumpf die Umschrift zu sprengen scheinen – die Kogge ist geradezu ein Symbol für Tatendrang und Pioniergeist der hansischen Kaufleute und für die Macht der Städte, aus denen sie kamen. Viele der verbreiteten Vorstellungen über die Hanse sind längst überholt worden, seit sich die Historiker durch die Aktenberge gearbeitet haben, die der Städtebund hinterlassen hat. Doch die simple Frage, wie die legendäre Kogge denn eigentlich genau ausgesehen habe, konnte lange Zeit niemand beantworten.

Bis zum 8. Oktober 1962. An diesem Tag tauchten beim Ausbaggern eines Hafenbeckens in Bremen plötzlich Überreste eines hölzernen Schiffsrumpfs auf. Eine Woche später machten Taucher sich an die Untersuchung der schwer zugänglich im Wasser liegenden Teile, und ein herbeigerufener Experte erkannte das schräg liegende Wrack schließlich als das, was es war: eine Kogge aus der Hansezeit. In einem äußerst aufwändigen Verfahren wurde der Fund in Einzelteilen geborgen, wieder zusammengesetzt und in Konservierungsbädern vor dem Verfall gerettet. Die Bremer Kogge kann seitdem im Schiffahrtsmuseum Bremerhaven besichtigt werden, während insgesamt drei originalgetreue Nachbauten ihre Seetüchtigkeit erwiesen



haben. Untersuchungen ergaben, dass das Schiff um 1380 auf einer Bremer Werft auf Kiel gelegt und vor der Fertigstellung wahrscheinlich bei einem Hochwasser von der Helling gerissen und stromabwärts getrieben worden war. An Bord fanden sich Werkzeug der Schiffszimmerer, ein Teerfass, ein Dolch und ein Schuh als stumme Zeugen eines ganz gewöhnlichen Arbeitstages, der irgendwann im fortgeschrittenen 14. Jahrhundert ein ganz und gar ungewöhnliches Ende nahm.

Wenn man vor der Bremer Kogge steht und die sechshundert Jahre alte Plankenhaut betrachtet, dann sieht man plötzlich wieder die Arbeiter vor sich, wie sie das Teerfass in den Laderaum wuchten, um den Rumpf zu kalbfatern; man sieht ein paar andere, die ihre Werkzeuge weglegen, vielleicht fängt es gerade an zu regnen, und vielleicht schnappt man eine Bemerkung auf, dass es nach Hochwasser aussieht. Und selbst wenn man sich das alles nicht vorstellen möchte, weil es zu spekulativ klingt: Sicher ist, dass die Kogge ein paar Monate auf der Helling, wahrscheinlich auf der Teerhofinsel, ihrer Fertigstellung entgegensah, während auf dem anderen Weserufer ein reger Betrieb beim Entladen einer täglich ein- und ausfahrenden Armada von Lastschiffen herrschte. Kräne knirschten, Karren ratterten, Hafenarbeiter fluchten, während noch ein paar hundert Meter weiter der Rat über die Verwendung öffentlicher Gelder stritt, Vertreter von Handwerksämtern vorsprachen und Boten ihre Briefe verlasen. Bremen stand im Begriff, einen ersten Höhepunkt seiner Macht zu erklimmen.

Dieses Buch soll die Stadt auf ihrem Weg durch die Geschichte begleiten und ihre Bewohner belauschen und beobachten, wann immer sie aus dem Schatten ihrer Wohnhäuser und Werkstätten ins Licht der Überlieferung treten. Die Geschichte Bremens beginnt nach den Quellen mit dem Angelsachsen Willehad, der an der Weser eine kleine Missionsstation zum Bischofssitz ausbaute – ausgerechnet an einem Ort, an dem noch kurz zuvor bekehrungsunwillige Heiden andere Missionare erschlagen hatten. Das jedenfalls erzählen die schriftlichen Berichte. Eigentlich aber beginnt die Geschichte dieses Ortes noch viel früher: Sie fängt damit an, dass umherziehende Gruppen von Menschen die Vorteile der Sesshaftigkeit trotz der schlechten Bodenverhältnisse in dieser Gegend zu entdecken begannen. Und damit setzt die nun folgende Schilderung der Ereignisse ein, die die Freie Hansestadt Bremen zu dem gemacht haben, was sie heute ist.

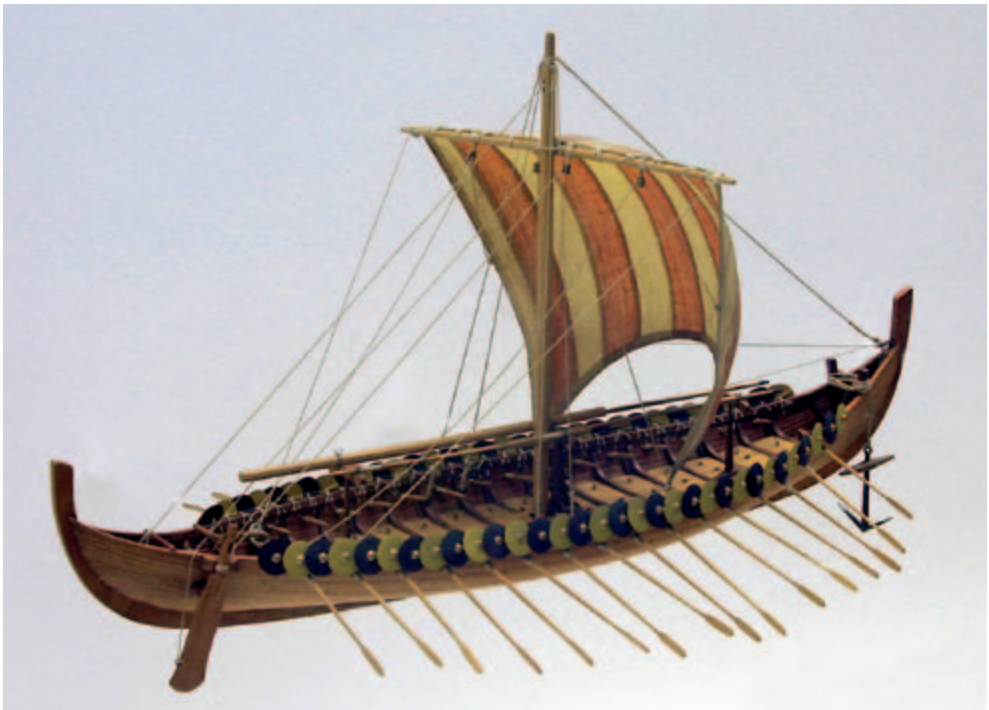
Eine solche Privilegierung war also ein Rechtsakt, der darauf abzielte, den Grundherren die Kontrolle über den anschwellenden Handel zu sichern und dabei einen Teil der Gewinne in deren Taschen umzuleiten, denn alle drei Regalien brachten bares Geld ein: Die mit der Marktaufsicht verbundene Gerichtsbarkeit berechnete die Erhebung von Gebühren, das Münzrecht zwang die Marktteilnehmer zum abgabepflichtigen Umtausch und der Zoll zweigte von allen eingeführten Waren einen bestimmten Anteil ab. Im Jahr 888 kam der Bremer Erzbischof Rimbert als einer der ersten überhaupt in den gleichzeitigen Genuss dieser drei Privilegien: Die in Frankfurt ausgestellte Urkunde von König Arnulf ist das früheste schriftliche Dokument, das sich mit dem Wirtschaftsleben in Bremen befasst – dabei sind die Privilegien eigentlich nur als Ersatz für die entsprechenden Rechte in Hamburg gedacht, die Rimbert wegen der ständigen Überfälle der Normannen nicht mehr wahrnehmen konnte. Die Ausstellung der Urkunde hatte offenbar Rimberts rechte Hand, der ehemalige Corveyer Mönch Adalgar angeregt, der zu dieser Zeit an Arnulfs Hof weilte. Rimbert selbst bekam das Dokument nicht mehr zu Gesicht, denn zwei Tage nach der Ausstellung starb er in Bremen. Adalgar wurde sein Nachfolger. Er wurde es in schwierigen Zeiten.

2.5. Plünderer im Anmarsch

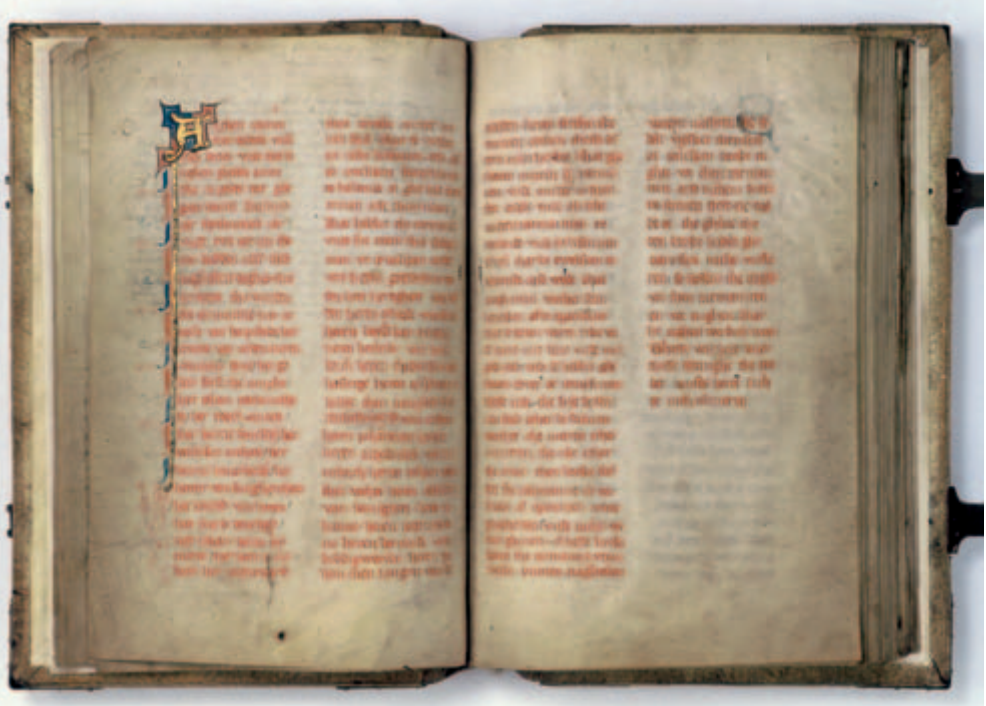
Der Sachsenkrieg war noch in vollem Gange, da machte die englische Küste Bekanntschaft mit einer ganz neuen Gefahr, die fortan für mehr als ein Jahrhundert zu einer Heimsuchung für den ganzen Kontinent werden sollte: die Normannen. 793 begann mit dem Überfall auf das Kloster Lindisfarne vor Northumberland eine Reihe von Plünderungszügen, die die Normannen durch ganz Europa führte. In Skandinavien selbst formierten sich zu dieser Zeit gerade die ersten Königreiche; die umherziehenden Gruppen waren allerdings zumeist auf eigene Faust unterwegs, wobei sie sich die Küsten der nördlichen Meere nach ihrer eigenen Herkunft aufteilten: Norweger fielen bevorzugt über den Norden der britischen Inseln her, Dänen tobten sich an der südlichen Nordseeküste aus und Schweden in der Ostsee. Bald gingen sie zur Bildung von Stützpunkten an den Küsten über. Dass ihre Überfälle mehr als ein Jahrhundert lang immer wieder gelangen, hängt vor allem mit der hohen Kunst des skandinavischen Schiffbaus zusammen: Die Boote der Normannen waren schnell und hatten dennoch eine hohe Tragfähigkeit, sie waren hochseetauglich und hatten dabei so wenig Tiefgang, dass man mit ihnen sogar die Flüsse hinaufsegeln konnte, so dass auch die Städte im Binnenland nicht verschont wurden. Bald gingen die Herrscher des inzwischen geteilten Frankenreiches dazu über, die Normannen durch Tributzahlungen auf Abstand zu halten, während der Bevölkerung oft nichts anderes blieb als die Flucht. Nachdem Hamburg 845 verwüstet worden war, fiel nach einer unbestätigten Nachricht 858 auch Bre-

men einem Überfall zum Opfer. Der Schrecken dieser Jahre fand in den Quellen einen derartigen Niederschlag, dass das Bild der Normannen wenig differenziert erscheint. Tatsächlich aber gibt es fast aus dem ganzen 9. Jahrhundert auch Anzeichen dafür, dass einzelne Gruppen bereit waren, sich als Siedler niederzulassen, Handel zu treiben und sogar zum Christentum überzutreten. Schließlich betrieben gerade Ansgar und Rimbert auch in den schlimmsten Zeiten der Normannenüberfälle in deren eigenen Ländern Mission, und auch der Handel mit Skandinavien brach nicht ab.

Um 880 verschlimmerte sich die Situation dann trotzdem noch einmal, nachdem das so genannte „Große Heer“ von England aus über den Kanal gesetzt worden war. Normannische Plünderer fielen in der folgenden Zeit mehrmals in Sachsen und Friesland ein, so dass Rimbert zur Auslösung von Gefangenen sogar das Kirchensilber versetzen musste. Doch unschlagbar waren die Normannen nicht, wie sich in den folgenden Jahren zeigte. Als im Jahr 911 der norwegische Fürst Rollo sich nach einer Niederlage taufen ließ und vom westfränkischen König das Gebiet um Rouen (den nördlichen Teil der heute nach ihm und seinen Leuten benannten Normandie) als Lehen übertragen bekam, flaute die Gefahr aus dem Norden zu nächst ab. Die Skandinavier verlegten sich auf den Handel.



Rekonstruktion eines der bekanntesten Wikingerboote: das Gokstad-Schiff



Sorgfalt bei Form und Inhalt: die erste Seite des Bremer Stadtrechts von 1303

Hier treten namentlich genannte Protagonisten in Erscheinung, die ihre Vorstellungen von der städtischen Rechtsordnung in allen Details festhalten lassen. Die Stadt tritt hier deutlicher als je zuvor wie eine autonome Größe auf der politischen Landkarte auf. Noch 1246 hatte Erzbischof Gerhard II. ihr ausdrücklich die Formulierung eigener Satzungen verboten, nun stellte sie ein Gesetzbuch auf, ohne dass vom Erzbischof auch nur die Rede war. Zwar wurde dessen Stellung als Stadtherr auch dadurch noch nicht bestritten, denn die Rechte seines Vogtes und die Einnahmen aus dessen gerichtlichen Funktionen blieben formell unangetastet. Allerdings wurde nun zum ersten Mal eine umfassende Grundlage formuliert, auf der die Urteilsfindung zu erfolgen hatte. Und diese Grundlage war auf die Interessen und Bedürfnisse der Bürgerschaft zugeschnitten.

Selbst der genaue Tag des Beschlusses ist überliefert: Es war der 1. Dezember 1303, als 14 Bremer Ratsherren und die Gemeinde der Stadt die Aufzeichnung des Stadtrechts in Angriff nahmen, und wieder wurde eine Kommission aus 16 Personen gebildet – vier aus jedem der vier Stadtviertel, die sich an die vier Kirchengemeinden anlehnten, als Verwaltungskörperschaften aber nicht mit diesen deckungsgleich waren. Die Arbeit zog sich offenbar fünf Jahre lang hin, denn der erste Nachtrag stammt vom 21. Dezember 1308. Die schriftliche Aufzeichnung von

älteren Gewohnheitsrechten war zu dieser Zeit weit verbreitet, und auch in Bremen wurde mit dem Stadtrecht nicht das Rad neu erfunden. Man bediente sich überlieferter einheimischer Rechtstraditionen und füllte die Lücken durch den Import von auswärtigen Regelungen, wenn diese opportun erschienen. So wurden in Bremen allein 45 Artikel aus dem schon 1270 aufgezeichneten Hamburger Recht übernommen; insgesamt stammen etwa drei Viertel des Bremer Stadtrechts aus einheimischen Rechtstraditionen und ein Viertel von auswärts.⁵⁹

Nach unserem heutigen Verständnis lässt die innere Ordnung des Bremer Stadtrechts sehr zu wünschen übrig. Eine thematische Sortierung der Artikel ist nur in Ansätzen vorhanden; Erbrecht, Handelsrecht, Marktrecht, Vormundschaftsrecht, Schuldrecht, Strafrecht, Eherecht, Gesellschaftsrecht und Dienstrecht verdichten sich an einigen Stellen und werden an anderen ohne jeden inhaltlichen Zusammenhang mit dem benachbarten Artikeln wieder aufgenommen.⁶⁰ Diese scheinbare Unordnung zeigt vor allem, dass das Stadtrecht für die Praxis gemacht und in ständiger Entwicklung begriffen war. Es wurde nicht nach einer vorgefertigten Systematik aufgezeichnet, sondern nach dem Bedarf, und wenn der Bedarf nach Ergänzungen verlangte, dann wurden diese einfach hinten angefügt. Grundsätzliche

Regelungen vermisst man oft, dafür werden scheinbar unbedeutende Detailfragen vor allem im Handelsrecht mit bemerkenswerter Akribie geklärt, so dass man bei der Lektüre oft den Wald vor lauter Bäumen nicht sieht. Und während manche Gesetze für das heutige Rechtsempfinden ohne weiteres nachvollziehbar sind, leuchten an einigen Stellen noch archaische Vorstellungen durch, wie zum Beispiel bei dem Verbot, Frauen als Sicherheit für Schulden in Zahlung zu geben: „Men ne scal oc nene vrowen to pande gheven vor ghelt ...“⁶¹



Fortschrittliche Rechtspraxis: Körperstrafen statt Geldbuße (aus dem Soester Nequambuch, 14. Jh.)



Bremens immer wieder ausgebessertes Wahrzeichen: der Roland (1404)

Die Bremer hatten den Hansetag aus Protest gegen die Sitzordnung verlassen. Nicht zufällig wurde wohl gerade zu dieser Zeit in Bremen die städtische Geschichtsschreibung durch eine Reihe von Urkundenfälschungen und Eingriffe in die städtische Chronik von Rinesberch und Schene (bei der auch die oben geschilderte Begegnung zwischen dem Bremer und dem Lübecker eingefügt wurde) so zurechtgebogen, dass sich der Vorrang vor Hamburg und anderen Städten besser begründen ließ. Offensichtlich geschah das auf Anordnung oder zumindest mit Billigung der städtischen Führung, denn immerhin war mit Johann Hemeling sogar ein Bürgermeister in die Sache verwickelt, während die Fälschungen selbst wahrscheinlich von der Hand des Ratschreibers stammen.⁸⁸ Und so wurden mehreren längst verbliebenen deutschen Monarchen Urkunden untergeschoben, mit denen diese angeblich die Stadt Bremen begünstigt hatten; die Eingriffe in die Chronik dienten anschließend dazu, die Verleihung dieser Urkunden gewissermaßen historiografisch zu beglaubigen. Und nicht nur das: Im Kapitel über den frühen Bischofssitz Bremen wurde ein Passus eingefügt, in dem behauptet wird, schon Karl der Große habe Bischof Willehad per Urkunde die Bremer Freiheiten verbrieft. Die erste der gefälschten Kaiserurkunden, ein angebliches Privileg von Heinrich V. aus dem Jahr 1111, gestattete den Bremern unter anderem das Tragen von buntem Pelzwerk als besondere Auszeichnung für ihre Teilnahme am Ersten

Kreuzzug. Die Kreuzzugsgeschichte, aus der später noch allerlei Legenden rankten, entbehrt jede historische Grundlage. Zur Beglaubigung der Urkunde wurden eine Reihe von Zeugen bemüht, die zum Zeitpunkt der angeblichen Ausstellung zum großen Teil schon gestorben waren.⁸⁹

Ein weiterer Anachronismus in der Urkunde führt zurück zu den weitaus sichtbareren und handfesteren Symbolen aus dem Programm der städtischen Selbstdarstellung, die zum Zeitpunkt der Fälschungen bereits entstanden waren. Unter den anderen Privilegien verlieh Heinrich V. der Stadt nämlich angeblich auch das Recht,

ihren Roland mit dem kaiserlichen Wappen auszustatten. Die erste und einzige Statue dieser Art aber war der zu Hemelings Zeit gerade erst auf dem Marktplatz aufgestellte Roland, dessen angeblich uralte Tradition im Lauf der Zeit allerhand Federn lassen musste. Des Rolands Rückführung auf Karl den Großen ist ebenso unhaltbar wie seine angebliche Funktion als Freiheitssymbol, die ebenfalls erst zur Zeit von Hemeling konstruiert wurde. Und selbst die Geschichte eines hölzernen Vorgängers, der laut Chronik im Jahr 1366 von den erzbischöflichen Truppen zerstört wurde, ist eine Fabel. Am ehesten war dieser Roland, dessen literarisches Vorbild ein im Kampf gegen die Sarazenen umgekommener Paladin Karls des Großen war, ein Symbol für die Macht der Patrizier und ihr vom Kaiser abgeleitetes Recht. Insgesamt gibt es mehr als 50 Orte, in denen eine solche Statue nachgewiesen werden kann, wobei der Bremer Roland, der 1404 für 170 Bremer Mark im Auftrag des Rates angefertigt und aufgestellt wurde, nicht die älteste ist.⁹⁰

Ein Jahr nach der Aufstellung des Rolands begann die Stadt mit ihrem für lange Zeit umfangreichsten und auch prestigeträchtigsten Bauprojekt, das bis heute eine der Hauptattraktionen der Stadt geblieben und zusammen mit der Rolandsstatue inzwischen sogar zum Weltkulturerbe aufgestiegen ist: das Rathaus, dessen gotische Formen zwar weitgehend hinter der später davorgesetzten Renaissancefassade verschwunden sind, das in seinen Abmessungen aber abgesehen von den späteren Anbauten weitgehend noch dem Zustand entspricht, in dem es vor mehr als 600 Jahren errichtet wurde. Der Bau selbst ist durch Rechnungen der Stadt in allen Details dokumentiert, so dass sich aus den kolonnenartigen Aufstellungen von Kosten für Material und Arbeitskräfte mit einiger Phantasie die Entstehung des Bremer Rathauses wie ein im Zeitraffer ablaufender Film rekonstruieren lässt. Im Februar 1405 zogen die Planer zur Bürgerweide und steckten ein Areal von der Größe des vorgesehenen Baus ab, um eine plastische Vorstellung von den Ausmaßen zu gewinnen. Die folgenden Monate vergingen mit Abbrucharbeiten; der Schutt der abgerissenen Gebäude musste weggekarrt und die Baugrube ausgeschachtet werden. Am 6. Mai 1405 fand die feierliche Grundsteinlegung statt, wobei dem Maurermeister Salomon ein Groten für Bier geschenkt wurde. Überhaupt wurden die Arbeiter oft in Wein oder Stoffen bezahlt, daneben gab es immer wieder Trinkzulagen, um Maurer und Zimmerleute bei Laune zu halten, ansonsten erfolgte die Löhnung wöchentlich nach getaner Arbeit. Die Rechnungen führen akribisch jede Ausgabe auf: Wir lernen den Zimmermeister Lüder und den Bildhauer Johann kennen, und wir sehen die Fuhrleute, die sich ihren Weg zwischen vier Baukränen und den auf dem Markt eingerichteten Kalkbrennereien zur Mörtelherstellung bahnen mussten, wobei sie allein im ersten halben Jahr 180 000 Ziegelsteine zur Baustelle brachten. Im Sommer 1406, kaum mehr als ein Jahr nach der Grundsteinlegung, war das Gebäude von außen bereits fertig, so dass das Dach aufgesetzt werden konnte. Im Februar 1407 brechen die Rechnungen ab.



*Ratsherr, Bürgermeister und
Diplomat: Georg Gröning
(1745 – 1825)*

Gröning versuchte vor Ort nach Kräften, allen Beteiligten die Freiheit der Hansestädte als ihren Vorteil zu verkaufen. Hinter den Kulissen wurde geschmiert und geschachert, was das Zeug hielt. Im März 1798 reiste Gröning dann sogar zu einem Treffen mit dem französischen Außenminister Talleyrand nach Paris, der gegen weitere Zahlungen (die der Minister zum Teil ganz ungeniert in seine eigene Tasche entrichten ließ) allerhand Versprechungen machte, die sich nach dem Scheitern der Verhandlungen in Rastatt bald in Nichts auflösten.

Das Schicksal Bremens blieb weiterhin offen, solange keine umfassende Lösung für die territoriale Zukunft des Reiches gefunden war. Ab August 1802 arbeitete die so genannte Reichsdeputation in Regensburg an diesen Fragen, und wieder war Gröning in Paris, um sich den Außenminister gewogen zu machen. Drei Millionen Livres für die Staatskasse und weitere 220 000 für Talleyrand taten endlich ihre Wirkung: Der französische Plan für die Neuordnung Deutschlands sah die Rückgabe der hannoverschen Besitzungen, die Abschaffung des Elsfl ether Zolls nach zehn Jahren und die Sicherung der Neutralität vor. Als die Deputation den Plan im November 1802 annahm, waren tatsächlich alle bremischen Forderungen durchgesetzt. Im Jahr darauf trat der Reichsdeputationshauptschluss in Kraft. Gleichzeitig mit der Übernahme der Enklaven verkündete der Rat die Gleichberechtigung der Konfessionen, und schon im Dezember 1802 war der erste Lutheraner in den Rat eingezogen. Eine neue Zeit schien anzubrechen. Ein Grund zum Feiern war das allerdings nicht unbedingt, wie sich bald zeigen sollte.

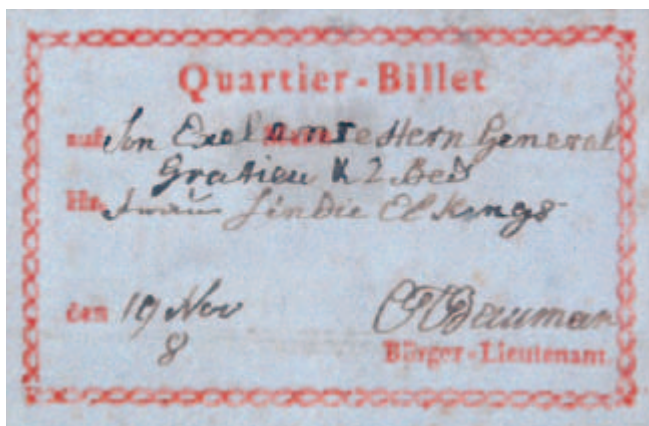
7.2. Franzosen wider Willen

Dass die eigenen militärischen Möglichkeiten im Kräftespiel der großen Mächte keine Rolle mehr spielten, zeigt schon der im März 1802 gefasste Beschluss, die Stadtbefestigungen niederzulegen und in Grünanlagen zu verwandeln, eine Maßnahme, die viele Städte zu dieser Zeit trafen, denn die Erfahrungen hatten gezeigt, dass dem massiven Beschuss durch moderne Belagerungsartillerie ohnehin keine Stadtmauer mehr gewachsen war. Bei anrückenden Feinden war es immer das kleinere Übel, die Stadt zu übergeben, bevor sie in Brand geschossen wurde. So entstand in Bremen auf der Altstadtseite eine Promenade, während auf der Neustadtseite Gemüsefelder eingerichtet wurden.

In der Tat währte der Frieden nur kurz, denn schon 1803 gingen Frankreich und England wieder aufeinander los, so dass französische Truppen Hannover besetzten und die englische Flotte die Wesermündung blockierte. In Bremen merkte man nun, dass man vergessen hatte, die hannoverschen Hoheitszeichen von einigen Gebäuden der Enklave im Dombezirk zu entfernen und holte das in aller Eile nach.¹⁸⁴ Die unverhohlene Drohung, von Hannover aus die Stadt zu besetzen, machte es Napoleon in Zukunft noch einfacher, von Städten wie Bremen Anleihen zu erzwingen, deren Rückzahlung ungewiss war. Im November 1805 wurde die Stadt dann plötzlich von den kurzzeitig mit Napoleon verbündeten Preußen besetzt, nachdem die französischen Truppen aus Hannover abgezogen worden waren, wodurch sie nun sogar von zwei Seiten erpressbar wurde: einerseits von den Preußen selbst und andererseits immer noch von den Franzosen, die nun wieder dazu übergingen, sich gegen Bezahlung bei ihren preußischen Freunden für die bremische Unabhängigkeit einzusetzen. Die hoch verschuldete Stadt wurde auch weiterhin gemolken wie eine Kuh; im Januar 1806 rückten zwischenzeitlich die Engländer ein, die nach einem Monat schon wieder durch ein preußisches Regiment abgelöst wurden, und im November waren nach ihrem Sieg über die Preußen die Franzosen wieder da und richteten sich zum Bleiben ein. Die bremische Selbstständigkeit war keinen roten Heller mehr wert.

Das Alte Reich war zu diesem Zeitpunkt endgültig untergegangen. Nachdem Napoleon im Juni 1806 die ihm ergebenen deutschen Teilstaaten zum Rheinbund zusammengefasst hatte, legte Franz II. die Krone des Heiligen Römischen Reiches nieder und firmierte fortan nur noch als Kaiser von Österreich. Damit war die seit dem Reichsdeputationshauptschluss herumliegende Staatsleiche endlich beerdigt. Napoleon, der sich zwei Jahre zuvor selbst zum Kaiser der Franzosen gekrönt

hatte, trat nun zumindest insofern das Erbe Karls des Großen an, als er seinerseits versuchte, ein übergeordnetes europäisches Machtgebilde zu schaffen. Dieses zentralisierte und rechtlich gestraffte Gebilde stellte gegenüber dem in vielerlei Hinsicht immer noch irgendwie feudalen und von Partikularinteressen gelähmten System einen tiefgreifenden Bruch dar.



*Billets zur Einquartierung französischer Soldaten
(1808)*

Die nationale Begeisterung weiter Kreise konnte nicht darüber hinwegtäuschen, dass man dabei durchaus Bauchschmerzen hatte. Bürgermeister Arnold Duckwitz sagte in einer Rede, die vergangenen fünf Jahrzehnte seien die glücklichsten in der Geschichte von Bremen gewesen. Den neuen Zeiten sah er mit einer gewissen Resignation entgegen: „Es ist nicht zu leugnen, daß der Sinn für unsere alte Selbständigkeit ... stark im Abnehmen ist und daß manche schwer erkämpfte Errungenschaft von vielen gleichsam als alter Plunder betrachtet wird, der füglich in die Rumpelkammer getan werden könne ... Hoffen und wünschen wir denn, ... daß unser Bremen, bisher so glücklich in seiner Selbständigkeit, auch in der Abhängigkeit seine Stellung finden und darin nicht weniger glücklich sein werde!“²⁵¹

Im Juni 1869 besuchte der preußische König Wilhelm zusammen mit Bismarck die Stadt, die ihm – wie konnte es anders sein – einen triumphalen Empfang bereitete. Vor dem Herdentor war eine riesige Ehrenpforte errichtet worden, wieder war die ganze Stadt illuminiert, wieder gab es Paraden, Ansprachen und Diners. Senator Otto Gildemeister schrieb voller Begeisterung an seine Frau: „Ich hätte nie geglaubt, daß Bremen so schön aussehen könne. In den Straßen überall unglaubliche Volksmassen, alle Fenster, Balkons, Verandahs voll Damen, ein immer sich erneuerndes brausendes Hurrah, Tücherschwenken, Blumenwerfen; dann die engen Altstadtstraßen in Flaggen förmlich verhüllt und von Menschen bis zu den Dächern hinauf überfluthet; die Domsheide, Ostertorsstraße, Osterdeich, bis zu Büsings Haus, wo meine Schwestern mit Kindern schrien, schwenkten und Bouquets regnen ließen.“²⁵² Dass man die ganze Sache auch anders sehen konnte, zeigt der in Frankfurt erschienene Artikel eines ehemaligen Mitarbeiters der Weser-Zeitung über das Ereignis: „Schmutzgrau ... das wenigstens ist die einzige Farbe, in der sich das Bild wiedergeben läßt, welches dies Bremen in den letzten Tagen geboten hat, als es sich vor seinem König-Protektor im Staube der Schmeichelei wälzte.“²⁵³



*Schriftsteller, Senator und
Bürgermeister Otto Gildemeister (1823 – 1902)*

Der im Sommer 1870 von Bismarck forcierte Krieg gegen Frankreich war der letzte Schritt auf dem inzwischen unumkehrbaren Weg. Bremische Truppen nahmen, wenn auch mit Verspätung, am Feldzug nach Frankreich teil. Bei ihrer Heimkehr am 15. Juni 1871 wiederholten sich die weihevollen Szenen. Glockenklang, Salutschüsse und Blasmusik hallten von den Mauern der Hansestadt wider. Flaggen wehten. Gedenkmünzen wurden geprägt. Und hinter verschlossenen Türen weinten die Angehörigen der 166 Gefallenen.

Die Anpassung der bremischen Verhältnisse an die Gegebenheiten des neuen Reichs erfolgte in den folgenden Jahren. Bremen bekam das metrische System und eine neue Währung und das Gerichtswesen wurde umstrukturiert. Zwar witterten auch die Gegner des Achtklassenwahlrechts bald wieder Morgenluft. Doch mehr als eine Änderung des Wahlmodus und eine leichte Verringerung der Abgeordneten der ersten drei Klassen war nicht zu bekommen.

An den außenpolitischen Fragen, die das deutsche Kaiserreich beschäftigten, nahm man in Bremen schon deshalb regen Anteil, weil die Außenpolitik direkte Auswirkungen auf den



Reichskanzler Otto von Bismarck (1815 – 1895)

Fernhandel hatte. Dass es zu einer demonstrativ zur Schau getragenen nationalen Gesinnung in bürgerlichen Kreisen in ganz Deutschland keine Alternative gab, verstand sich von selbst, so dass man für eine realistische Einschätzung der bremischen Besonderheiten schon auf die Zwischentöne achten muss. Dabei zeigt sich, dass man an der Weser hinter der Fassade der Inszenierungen von Gedenkfeiern und Kaisergeburtstagen nicht uneingeschränkt bereit war, die eigenen Wirtschaftsinteressen auf dem Altar des vaterländischen Pathos zu opfern. Flottenbegeisterung und Kolonialfieber wurden mit gemischten Gefühlen gesehen: Einerseits bescherte die Flotten den Werften volle Auftragsbücher und die Kolonien boten verlockende, wenn auch schwer einzuschätzende Aussichten für den Handel. Schwer einzuschätzen war aber auch die Gefahr internationaler Verwicklungen, die wiederum Seefahrt und Handel störten.

Am 27. März 1945 riss eine englisch 10-Tonnen-Bombe ein riesiges Loch in die noch unfertige Decke, danach wurden die Bauarbeiten eingestellt. Zu diesem Zeitpunkt hatten die Alliierten bereits den Rhein überschritten. Der Bunker aber steht bis heute wie ein Symbol für Größenwahn und Verblendung einen Steinwurf vom Ufer der Weser entfernt, wo Segelboote ihre Bahn ziehen, als hätte es nie einen Krieg gegeben.

Während die Zwangsarbeiter im Bombenhagel schufteten, versuchte man die Kinder aus der Gefahrenzone zu bringen, indem man sie in Gebiete verschickte, die von den Bombern nicht erreicht werden konnten. Abgesehen davon, dass sich diese Maßnahmen propagandistisch ausschlachten ließen, unterwarfen sie die Kinder auch einer intensiveren ideologischen Kontrolle. Nach den verheerenden Bombenangriffen auf Hamburg im Juli 1943 wurden ganze Schulen bis auf die höheren Klassen mit Sonderzügen nach Sachsen und Bayern gebracht, wo Gasteltern an den Bahnhöfen standen und sich die Kinder aussuchten, was diese im Nachhinein als „Sklavenmarkt“ oder „Tierschau“ bezeichneten.³⁵⁸

Mit Luftangriffen war vom Beginn des Krieges an gerechnet worden, erste Luftschutzübungen hatte es sogar schon 1934 gegeben. Den ersten Luftangriff mit 16 Toten gab es am 18. Mai 1940 – einen der ersten überhaupt im Reich, das die Royal Air Force seit dem deutschen Angriff auf Frankreich mit Bombern anzufliessen begann. Nach dem Angriff, der im Vergleich zu den zwei Jahre später einsetzenden Flächenbombardements ein vergleichsweise harmloser Auftakt des Luftkriegs gewesen war, wurde mit steigendem Aufwand an Schutzmaßnahmen gearbeitet. In der Stadt wurden mehr



Einer der vier elfgeschossigen Hochbunker für fast 1000 Personen

als 120 Luftschutzbunker in die Höhe gezogen oder in die Erde eingelassen; Kunstschätze wurden evakuiert und öffentliche Gebäude mit aufwändigen Tarnkonstruktionen unsichtbar gemacht.

Industriebetriebe, vor allem Werften und Flugzeugfabriken, blieben zunächst das vorrangige Ziel der Angriffe auf Bremen. Das änderte sich bald. In der berüchtigten „Area Bombing Directive“



Leuchtspermunition gegen unsichtbare Gegner: einer der zahllosen Luftangriffe

vom Februar 1942 wurden massive Angriffe auf Wohngebiete als vorrangig eingestuft, mit denen man den Durchhaltewillen der deutschen Bevölkerung zu brechen hoffte. Im Juli 1943 erlebte Deutschland einen der furchtbarsten Höhepunkte des Bombenkrieges, als an mehreren aufeinander folgenden Tagen riesige Bomberflotten aus teilweise über 700 Flugzeugen in Hamburg bewiesen, dass dem Materialeinsatz und der Entschlossenheit der Alliierten kaum Grenzen gesetzt waren. Sprengbomben und Luftminen deckten Dächer ab und zertrümmerten Scheiben, so dass die unmittelbar darauf abgeworfenen Brandbomben die Dachstühle und Treppenhäuser entzünden konnten und die überall ausbrechenden Feuer Sauerstoff im Überfluss fanden. Um die 35 000 Menschen kamen in diesem Inferno um, das zu einem psychologischen Wendepunkt im Luftkrieg wurde. Während die deutsche Propaganda die Fäuste schüttelte und mit Vergeltung drohte, verfeinerten die Alliierten ihre Technik immer weiter und flogen mit erdrückender Luftüberlegenheit bald auch bei Tag ihre Angriffe auf zivile Ziele. Das Geheul der Sirenen wurde ein Teil der alltäglichen Geräuschkulisse.

Das galt auch für Bremen, wo die Intensität der Angriffe ab Oktober 1943 zunahm. Die Gegenmaßnahmen blieben unzureichend. 500 Feuerlöschbrunnen wurden gegraben, und in den Straßen wurden Reinigungsstellen eingerichtet, an denen man die Schuhe von Phosphorrückständen der Brandbomben reinigen konnte. Mit solchen Maßnahmen aber wurden nur die Symptome bekämpft; das eigentliche Problem war die unzureichende Luftverteidigung, die trotz des massiven Einsatzes von Flak die amerikanischen Bomberschwärme noch nicht einmal von ihren Tagangriffen abhalten konnte. .